

Zeitschrift:	Mariastein
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	89 (2012)
Heft:	[1]: Themenheft 2012 : 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil
Artikel:	Was sagt das Konzil über die Kirche? : Priestertum der Laien und Maria in der Kirche (Buchauszüge)
Autor:	Kreider, Thomas
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1032611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was sagt das Konzil über die Kirche?

Priestertum der Laien und Maria in der Kirche (Buchauszüge)

P. Thomas Kreider († 1989)

Im Matthias-Grünewald-Verlag Mainz erschien nach Ende des Konzils eine Reihe von Bändchen mit dem Anliegen, das theologische Gedankengut der Konzilsdokumente einem breiteren Kreis zu erschliessen. Die kleinen Konzilskommentare trugen den Titel: «Was sagt das Konzil über die Liturgie», «Was sagt das Konzil über die Offenbarung» «Was sagt das Konzil über nichtchristliche Religionen» etc. Aus der Feder des Mariasteiner Paters und Theologen Pater Thomas Kreider stammt der Kommentar zur Kirchenkonstitution «Lumen gentium» (LG): «Was sagt das Konzil über die Kirche». Einige Exemplare des Bändchens sind noch vorhanden und könnten an der Kloster-

pforte bezogen werden (Preis: Fr. 10.-). Im Folgenden veröffentlichen wir ein paar wenige Abschnitte dieses Buches, das 1966 erschien:

[...]

Das Priestertum der Laien

Obwohl die Konstitution das Wort Pius' XII. anführt, dass zwischen dem hierarchischen und allgemeinen Priestertum nicht nur ein gradueller, sondern ein wesentlicher Unterschied bestehe, wird das wahre und wirkliche Priestertum des Laien sehr betont (LG 10). Wir können diese Ansicht von einem wesentlichen oder graduellen Unterschied hier ruhig beiseite lassen und uns den sehr deutlichen Aussagen über das Priestertum des Laien zuwenden. Hierbei kann man gelegentlich den Eindruck bekommen, dass die Ansicht vom Wesensunterschied das wirkliche Priestertum des Laien wieder in Frage stellt oder dass umgekehrt die Lehre vom allgemeinen Priestertum den Wesensunterschied fragwürdig macht.

Halten wir aber fest: Ein Unterschied zwischen dem hierarchischen und allgemeinen Priestertum besteht. Denn schliesslich gibt es drei Sakramente, die Anteil geben an dem einen und einzigen Priestertum Christi: Taufe, Firmung und Priesterweihe. Der Unterschied ist also sakramental bedingt.

In der gleichen Nummer, die vom Wesensunterschied spricht, wird gesagt: Christus hat das neue Volk «zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht (Offb 1,6; 5,9 f). Durch die Wiedergeburt und die

THOMAS KREIDER

WAS SAGT DAS KONZIL ÜBER



DIE KIRCHE

Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht (vgl. 1 Petr 2,4–10). Auch der Petrustext wird angeführt, und zwar ohne Berücksichtigung der Voten einiger Konzilsväter, die das Priestertum des Laien nur im analogen oder gar nur im metaphorischen Sinn als Priestertum gelten lassen wollen. Sehr eindringlich wird die Einheit, Gleichheit und das Gemeinsame im Volke Gottes betont: «Eines ist also das auserwählte Volk Gottes: ‹Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe› (Eph 4,5); gemeinsam die Gnade der Kindschaft, gemeinsam die Berufung zur Vollkommenheit, eines ist das Heil, eine die Hoffnung und ungeteilt die Liebe» (LG 32). «Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Aussender der Geheimnisse Gottes und Hirten für andere bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi.» Der Unterschied der Glieder in «geweihte Amtsträger und übriges Gottesvolk» schliesst also eine enge Verbundenheit aller Glieder ein. Selbst da, wo vom Wesensunterschied zwischen dem geweihten Amtsträger und dem allgemeinen Priestertum die Rede ist, wird nicht von Unterordnung des Laien gegenüber dem Priester gesprochen, sondern von Zuordnung, da alle auf ihre Weise an dem einen Priestertum Christi teilhaben. So wie Christus unser Bruder wurde und kam, um zu dienen, nicht um bedient zu werden, so haben auch die Laien den geweihten Priester zum Bruder. Mit allen Getauften sind die Priester Brüder unter Brüdern (PO 9; vgl. Mt 23,8).

Schon Augustinus empfand das Eins-, Gleich- und Verbundensein mit dem Volke Gottes und das gleichzeitige doch wieder Vorsteher-Sein als schwere Spannung, als er zu seiner Gemeinde einmal sagte: «Wo mich erschreckt, was ich für euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes bezeichnet das Amt, dieses die Gnade, jenes die Gefahr, dieses das Heil» (Augustinus, Sermo



**P. Thomas Kreider, Mariastein
(1910–1989)**

340,1). Oberster Wert in der Kirche ist also nicht die hierarchische Struktur, sondern das Christsein aller.

Das allgemeine und das hierarchische Priestertum

Die priesterliche Würde des Laien ist ebenso wenig wie jene des Amtspriesters nur juristische Konzession oder moralische Sendung, sondern Wirkung und Frucht des Sakramentes der Taufe. (LG 10; 31) Das allgemeine Priestertum ist weder nur Geschenk der Kirche noch Anmassung des Laien, sondern Gnade Christi, der seinen Dienst und sein Zeugnis zur Heiligung des Menschen und zur Verherrlichung Gottes auch durch die Laien fortsetzen will (LG 34).

Durch die Taufe, das heisst durch den sakramentalen Charakter, dieses unauslöschliche Mal oder Zeichen, werden die Gläubigen, also nicht nur die Amtspriester, dem Priester-

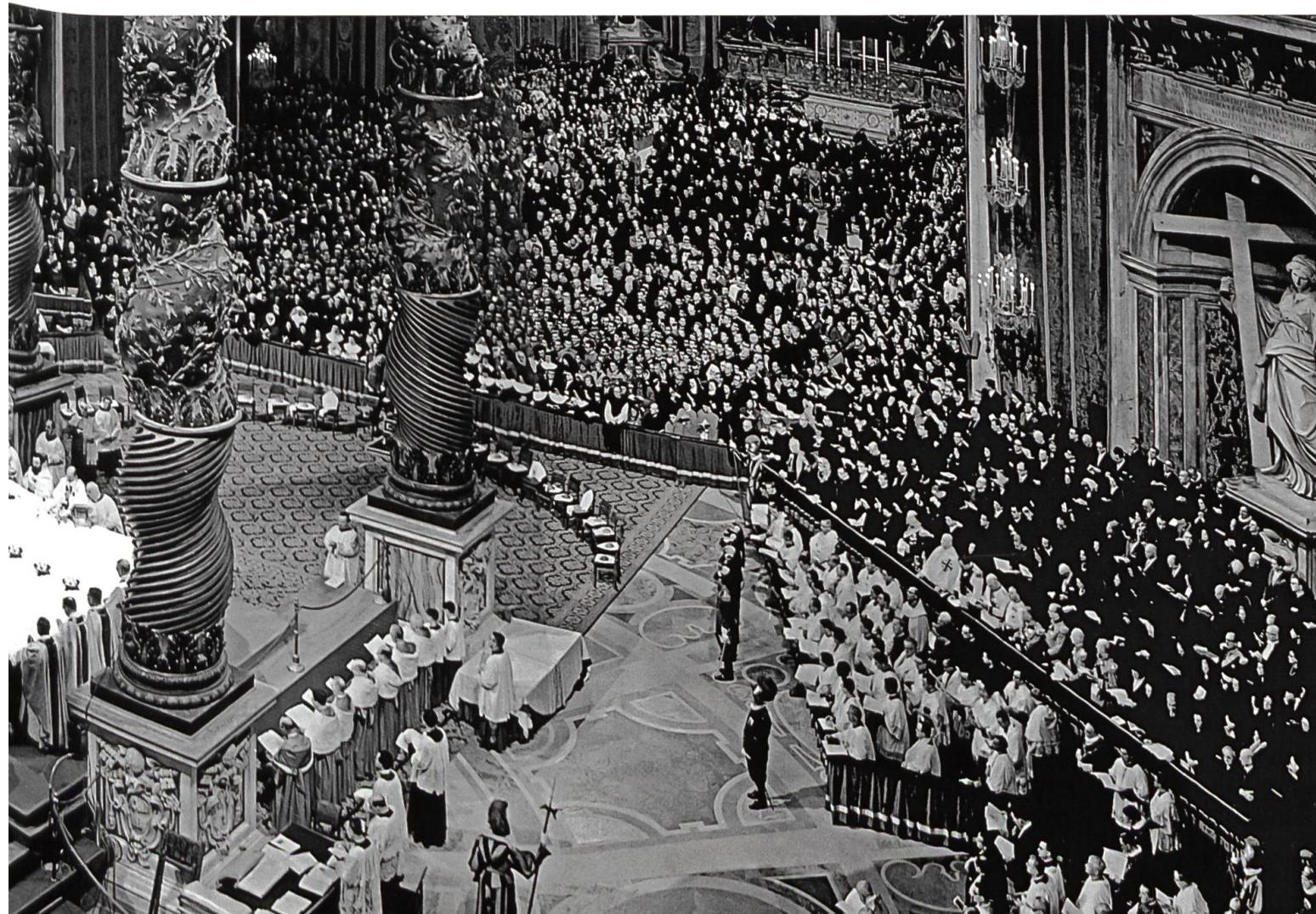
Christus gelebt und geübt in den dreissig verborgenen Jahren in Nazareth, da er zunahm an Weisheit, Alter und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen (Lk 2,52).

Die Firmung aber ist bereits Sendung zum priesterlichen, apostolischen Wirken im öffentlichen Leben (Apostolat), das beim Laien ähnliche Formen annehmen kann, wie bei Christus, als er im öffentlichen Leben und Kampfe stand für das Reich Gottes. Die Firmung gibt also Anteil an dem Priestertum und Wirken, das Christus im Kampf um die Errichtung des Gottesreiches ausübte.

Die Priesterweihe hingegen befähigt zum höchsten priesterlichen Akt, zur Darbringung des Mess- oder Kreuzesopfers, und macht den Geweihten dem am Kreuz sich opfernden Christus ähnlich. Der geweihte Priester ist vor allem Opferpriester, opfernder Priester. Diese Benennung wäre treffender als «Amtspriester».

Alle drei Sakramente geben also Anteil an dem einen Priestertum Christi, aber in verschiedener Abstufung und Intensität. So lassen sich von diesen drei Sakramenten her einerseits die Einheit und anderseits die Verschiedenheit des allgemeinen und hierarchischen Priestertums erkennen. Nun ist aber Gottes Sohn Mensch und Priester geworden, um die Welt effektiv zu erlösen durch das Kreuzesopfer. Die Menschwerdung, das Leben in Nazareth und das öffentliche Leben waren nur Stufen hinauf nach Golgotha. Von Anfang an drängte es Christus hin zum Selbstopfer am Kreuz, um Gott zu verherrlichen und die Menschen zu erlösen: «Mit grosser Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten, bevor ich leide» (Lk 22,15; vgl. Hebr 10,5–7; Joh 10,17; 14,31; 17,1–4).

Auch das allgemeine Priestertum des Getauften und Gefirmten drängt aus innerster Anla-





Bischöfe unterschiedlicher Riten im Schoss der einen Kirche (hier zu sehen u. a. Bischöfe des äthiopischen Ritus).

ge und als Teilhabe am Priestertum Christi hin zum eucharistischen Opfer, nach Golgotha. So ist das Amts- oder besser das Opferpriestertum die Spitze und letzte Vollendung des allgemeinen Priestertums. Es ist nicht etwas ganz Neues oder Anderes oder Fremdes, das gleichsam von oben her als herrschende Macht über das allgemeine Priestertum gesetzt wäre, sondern dessen notwendige Vollendung. Es wächst aus dem allgemeinen Priestertum heraus, wie der eine und gleiche Christus von der Geburt bis ans Kreuz immer vollkommenere Taten seines Priestertums setzte. Auch der Amts- oder Opferpriester ist und bleibt zuerst Getaufter, er kann gar nicht Opferpriester werden, wenn er nicht zuerst Getaufter ist, das heißt mit allen Getauften zur priesterlichen Gemeinschaft des Gottesvolkes gehört.

Die Abgrenzungen zwischen dem allgemeinen und dem hierarchischen oder Opferpriestertum sind also sakramental bedingt. Sie führen keinesfalls zu einer Kluft zwischen beiden noch zu deren Vermischung, sondern beweisen einerseits deren Einheit und Gemeinsamkeit und anderseits deren hierarchische Verschiedenheit.

Es scheint, dass es nur auf diesen theologischen und dogmatischen Grundlagen mög-

lich ist, die wahre Kollegialität und Partnerschaft zwischen Priester und Laie zu verwirklichen, damit alle Christen «in ihrer Weise zum gemeinsamen Werk einmütig zusammenarbeiten» (LG 30). Das allgemeine und das hierarchische Priestertum, die zusammen erst das ganze Priestertum Christi repräsentieren, müssen so zur Wirkeinheit zusammenfinden, wie im Leben und Wirken Christi das Kreuzesopfer und das Opferpriestertum das ganze vorausgehende Leben und Wirken Christi voraussetzt und darauf ruht und ohne dieses überhaupt nicht denkbar wäre. So wie das priesterliche Leben und Wirken Christi und schliesslich das Werk der Erlösung unvollendet wäre ohne das Kreuzesopfer des Hohenpriesters Christus, so wäre auch das allgemeine Priestertum unvollendet ohne das Opferpriestertum. [...]

Die dreifache priesterliche Zeugenschaft

«Da der ewige Hohepriester Christus Jesus auch durch die Laien sein Zeugnis und seinen Dienst fortsetzen will, macht er sie durch seinen Geist lebendig und treibt sie unaufhörlich an zu jedem guten und vollkommenen Werk» (LG 34). Denn wer durch die Taufe Christi einverleibt ist, wird des priester-

lichen, prophetischen und königlichen Amtes (LG 31) oder, wie es uns geläufiger ist, des Priester-, Lehr- und Hirtenamtes teilhaftig.

Das Priesteramt des Laien

Christus gibt «Anteil an seinem Priesteramt zur Ausübung eines geistlichen Kultes zur Verherrlichung Gottes und zum Heil der Menschen» (LG 34). Erste und vornehmste Aufgabe des Priesters, also auch des Laien, ist es, Gott Opfer darzubringen, Gott zu verherrlichen durch den Kult, wodurch auch die Heiligung der Menschen erwirkt wird (vgl. Hebr 5,1 ff). Der Getaufte ist mit dem Bischof und dem hierarchischen Priester Mitliturgie in Christus und im Heiligen Geist. Die Liturgie ist Vollzug des Priesteramtes Christi durch sinnenfällige Zeichen zur Heiligung der Menschen und zur Verherrlichung Gottes. Jede liturgische Feier ist Werk Christi und seines mystischen Leibes (SC 7), sie ist immer Gemeinschaftswerk des ganzen mystischen Christus mit Haupt und Gliedern (SC 26 f). Alle Glieder Christi, Bischof, Priester und Laie, sind also Liturgen, weil sie auf ihre Weise am Priestertum Christi teilhaben. Wenn das Konzil in der Liturgiekonstitution (SC 14; 18) so eindringlich auf der tätigen und bewussten Teilnahme aller Christen, hauptsächlich bei der Eucharistiefeier, besteht, so geschieht das nicht deshalb, um die Gottesdienste zu modernisieren und attraktiver zu gestalten, sondern damit der Laie sein Priestertum als Mitliturgie auch ausübe, denn dazu besitzt er kraft der Taufe Recht und Amt (SC 14). Auch liturgisch soll der Laie seine Mitverantwortung tragen, damit die Liturgie nicht nur «Klerusliturgie» sei. [...]

Das Propheten- oder Lehramt

«Christus... erfüllt... sein prophetisches Amt nicht nur durch die Hierarchie, ... sondern auch durch die Laien» (LG 35). Auch die Laien sind mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes ausgerüstet (ebd.), denn auch für sie ist es Pfingsten geworden (Apg 2,17f), auch sie sind mit dem Heiligen Geist gesalbt (LG 34). Mit «Glaubenssinn» ist wohl

gemeint, was die Konstitution schon früher sagt: «Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2,20.27), kann im Glauben nicht irren» (LG 12). Es handelt sich also um einen übernatürlichen Glaubenssinn, der theologisch «passive Unfehlbarkeit» genannt wird. Nicht bloss das kirchliche Lehramt, sondern auch dieser übernatürliche Glaubenssinn der Christen, von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien, also auch die Gesamtkirche, ist Träger der Offenbarung und der Wahrheit (vgl. 1 Tim 3,15; 1 Joh 2,27). Die Unterscheidung in eine (aktiv) lehrende und (nur passiv) hörende Kirche ist also eigentlich fehl am Platze.

Bei Mangel oder Verhinderung der gewählten Amtsträger können und sollen die Laien weitgehend deren Dienst erfüllen. Die Teilhabe und Ausübung des Lehramtes setzt aber

Aus apostolischer Überlieferung, die ihren Ursprung auf den Auferstehungstag Christi zurückführt, feiert die Kirche Christi das Pascha-Mysterium jeweils am achten Tage, der deshalb mit Recht Tag des Herrn oder Herrentag genannt wird. An diesem Tag müssen die Christgläubigen zusammenkommen, um das Wort Gottes zu hören, an der Eucharistiefeier teilzunehmen und so des Leidens, der Auferstehung und der Herrlichkeit des Herrn Jesus zu gedenken und Gott dankzusagen [...]. Deshalb ist der Herrentag der Ur-Feiertag.

(Vaticanum II, SC 106)

selbstverständlich voraus, dass sich alle Laien um eine immer tiefere Kenntnis des Glaubens bemühen (LG 35). Denn der «Glaubenssinn» kann auf das Wissen nicht verzichten, sonst besteht die Gefahr des Schwärmer-, wenn nicht des Sektierertums. Das Wissen aber darf auch den Glaubenssinn, der eben nicht selten charismatisch wirkt, nicht miss-

achten, sonst droht knöcherner Rationalismus. Die wirksamste und überzeugendste Ausübung des Lehr- und Prophetenamtes ist aber ohne Zweifel die Verkündigung der Botschaft Christi durch das Zeugnis des Lebens in der Welt, durch ein Leben aus dem Glauben und aus der Liebe (LG 35; 12). [...]

Das Leitungs- und Hirtenamt

[...] Im Leitungsamt vor allem wird es darauf ankommen, dass der Laie und die Laienorganisationen nicht blos Befehlsempfänger und Exekutivorgane sind, sondern mit dem Seelsorger in echter Kollegialität und Partnerschaft zusammenarbeiten. Weder der Bischof ist nur Befehlsempfänger des Papstes noch der Priester nur Befehlsempfänger des Bischofs, also ist auch nicht der Laie nur Befehlsempfänger des Priesters. Selbstverständlich ist auch nicht der Priester Befehlsempfänger der Laien oder Laienorganisationen. [...] Nach Wissen und Zuständigkeit haben die Laien die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung zu sagen, aber immer in Wahrhaftigkeit, Mut, Klugheit, mit Ehrfurcht und Liebe. [...]

Maria im Geheimnis Christi und der Kirche

Der Standort der Marienlehre

Das Zustandekommen des 8. Kapitels, *Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche*, gibt interessante Einblicke in das Konzilsgeschehen und lässt zugleich den Standort der Marienlehre im Rahmen der Theologie erkennen.

Der ersten Sitzungsperiode lag ein Entwurf zu einer eigenen dogmatischen Konstitution über Maria vor mit dem Titel: «Von Maria, der Mutter Gottes und der Mutter der Menschen». Schon gleich zu Beginn der zweiten Sitzungsperiode wurde der Wunsch geäusser, das Marienschema möge überarbeitet und der Konstitution über die Kirche eingefügt werden. Nach einem Zögern kam es am 29. Oktober 1963 zu einer Testabstimmung über die Frage: Soll das Marienschema in das Kirchenschema aufgenommen wer-

den? Es wurden 2193 Stimmen abgegeben, wovon 1114 auf ja und 1074 auf nein lauteten, 5 Stimmen waren ungültig. Mit einer relativen Mehrheit von nur 40 Stimmen und mit nur 17 Stimmen über der absoluten Mehrheit (1097) war eine bedeutungsvolle Entscheidung gefallen, die, wie wir noch hören werden, mehr war als eine Verfahrensfrage: Maria war damit in die Kirche eingeholt zum Verdruss derjenigen, die Maria nicht nur «neben», sondern bisweilen auch über die Kirche und neben Christus stellten. [...]

Schon der Titel des 8. Kapitels lässt die neuen Gesichtspunkte erkennen: *Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche*. Das Konzil will weder eine vollständige Lehre über Maria vorlegen noch theologisch bislang ungeklärte Fragen entscheiden. Aber mit Bedacht will die Synode «im Rahmen der Lehre von der Kirche» (LG 54) die Aufgabe Marias im Geheimnis Christi und seiner Kirche sowie auch die Pflichten der Christen gegenüber Maria beleuchten. Maria ist als Mutter Gottes «überragendes und völlig einzigartiges Glied der Kirche» (LG 53), aber nicht die «Kirche überragend», sondern immer Glied der Kirche. Die Marienlehre und Marienverehrung dürfen ihre Orientierung an der Ekklesiologie nie aufgeben. Zwischen Mariologie und Ekklesiologie bestehen Wechselbeziehungen. Aussagen über Maria, die mariatische Frömmigkeit und Marienverehrung dürfen den Rahmen der Ekklesiologie nicht verlassen. Maria verbleibt im Geheimnis der Kirche. [...]

Noch eindeutiger sind die Aussagen der Konstitution darüber, dass die Mariologie vor allem christologisch ausgerichtet sein muss: Maria wird betrachtet im Licht des menschgewordenen Wortes (LG 65), das heisst von Christus her und auf Christus hin. Die Aufgaben und Privilegien Marias (zum Beispiel die Unbefleckte Empfängnis, die leibliche Aufnahme in den Himmel, die Heiligkeit und Gnadenfülle) sind immer auf Christus bezogen (LG 67) und nur von ihm her zu begreifen. [...]



Schlusswort

Die Darlegungen der Konstitution über Maria sind ausgeglichen und massvoll. Weder die Maximalisten noch die Minimalisten können sich auf das Konzil berufen, denn die Lehre des 8. Kapitels bleibt weit hinter dem zurück, was in gewissen marianischen Kreisen und zum Teil auch schon in manchen Handbüchern der Dogmatik und Mariologie vertreten wurde. Es wäre nur Fairness, wenn nicht Gehorsam, dass man allseits innerhalb der Grenzen verbliebe, die das Konzil abgesteckt hat. Nirgends ist gesagt, dass man darüber hinausgehen und dem Grundsatz folgen soll: Über Maria kann nie genug gesagt werden.

[Maria wird] als überragendes und völlig einzigartiges Glied der Kirche wie auch als ihr Typus und klarstes Urbild im Glauben und in der Liebe gegrüßt, und die katholische Kirche verehrt sie, vom Heiligen Geist belehrt, in kindlicher Liebe als geliebte Mutter.

(Vaticanum II, LG 53)

Die spezielle Darlegung über die einzigartigen Privilegien und Gnadenvorzüge Marias sollte erst erfolgen, nachdem Maria als die grosse Heilsgestalt im Plane Gottes, im Geheimnis Christi und der Kirche sichtbar gemacht wurde. Die heilsgeschichtliche Stellung und Aufgabe Marias ergibt die ausreichende Motivierung für die persönlichen Privilegien, wie die Unbefleckte Empfängnis, die Sündelosigkeit, Gnadenfülle und leibliche Aufnahme in den Himmel. Die Beschreibung des persönlichen Lebens und der Tugenden Marias müssen ebenfalls im Rahmen der Christologie und Ekklesiologie verbleiben, nur so kann vermieden werden, dass die Mariologie zu einer selbständigen oder gar untheologischen Wissenschaft wird, deren Formalobjekt nicht mehr Gott, Christus und die Heilsgeschichte ist, sondern einfach die Person Marias.

Es stimmt nicht, dass durch das 8. Kapitel der Konstitution die Marienlehre und Marienverehrung gar «forciert und zementiert» wurde, sie wurde aber auch nicht abgeschafft, weil kein Konzil und keine Kirche dafür zuständig ist, denn Gott selbst hat nun einmal seinem Sohn Maria zur Mutter gegeben; wir müssen die Tatsache der Menschwerdung Gottes ernst nehmen, Maria ist daraus nicht wegzudenken.

Wenn die von uns getrennten protestantischen Brüder, so wie es unsere Kirche auf dem Konzil getan, auch Selbstbesinnung halten und in diesem Punkt nur auf Luther, Zwingli und Calvin zurückgreifen, müssen sie erkennen, dass die Reformatoren in der Mariologie wie in manch anderen Punkten den Graben lange nicht so tief aufwarfen, wie er nachträglich, nicht durch die Alleinschuld der Katholiken, geworden ist. Wenn es nach Luther und Zwingli ginge, könnten wir heute noch nicht nur das Vaterunser, sondern auch das Ave Maria miteinander beten, wir hätten sogar noch einige Marienfeste gemeinsam. Wir sollten uns nicht darauf versteifen, dass «Maria und Petrus» auch nach dem Konzil die grossen Hindernisse seien, die Katholiken und Protestanten trennen. Wenigstens so viel wollen wir anerkennen: Wir können miteinander *über* Petrus und Maria reden. Um sie und uns gegenseitig aber zu verstehen, wäre es fast noch wichtiger, nicht nur *über*, sondern auch *mit* «Petrus und Maria» zu reden.

Auch die Marienlehre der Konstitution liegt ganz auf der Linie des weiten und offenen Geistes, in dem das Konzil stattfand, in dem alle Konzilsdokumente geschrieben sind. Im Volk Gottes, in der als Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe pilgernden Kirche ist Raum und Heimat für alle. Die kollegiale Struktur der Kirche und das allgemeine Priestertum aller Getauften holen alle Christen und alle Stände zur Mitverantwortung für Christi Reich heran, damit Christus und sein Mysterium in der Welt, wenn auch nur schattenhaft, sichtbar und die Fülle der ganzen Welt zu Gott heimgeholt werde.

[Ende des Buches]